

Carsten Ziegert

Wieviel Linguistik braucht die Exegese?

Ein Plädoyer*

1. Einführung: Wozu Sprachwissenschaft?

Es ist unmittelbar klar, dass bei der Exegese biblischer Texte auf einige Fachgebiete zurückgegriffen werden muss, die in der Theologie den Status von „Hilfswissenschaften“ haben. Die Geschichtswissenschaft ist hier zu nennen, die dabei hilft, die in biblischen Texten genannten Ereignisse und Personen in ihren historischen Kontext einzuordnen.¹ Eine weitere „Hilfswissenschaft“ ist die Archäologie, mit deren Hilfe sich zum Beispiel biblische Ortsangaben geographisch und chronologisch auswerten lassen.² Im Gegensatz zu diesen beiden Fachgebieten ist die Literaturwissenschaft eher auf der Ebene der konkreten Texte angesiedelt. Seit einigen Jahrzehnten erfreuen sich literaturwissenschaftliche Methoden in der Exegese zunehmender Beliebtheit, da man erkannt hat, dass die Betrachtung biblischer Texte als Literatur Sinnhorizonte erschließen kann, die bisher oft unbeachtet geblieben sind.³

Die allgemeine Sprachwissenschaft fristet demgegenüber ein Nischendasein in der Theologie. Abgesehen von den Einführungen in die biblischen Sprachen haben angehende Exegetinnen und Exegeten in der Regel wenig Berührungspunkte mit linguistischen Fragestellungen. Natürlich werden Wörterbücher und Grammatiken bei der exegetischen Arbeit zu Rate gezogen, doch darauf scheint sich der Einfluss der Linguistik zu beschränken. Wenn man jedoch bedenkt, dass uns das biblische Zeugnis in sprachlicher Form überliefert ist, dann stellt sich die Frage, warum eine Wissenschaft, die sich ausdrücklich mit Sprache beschäftigt, in der Bibelwissenschaft bisher so wenig berücksichtigt wird.⁴ Der vorliegende Artikel soll in Form eines Überblicks zeigen, dass die moderne Linguistik mehr

* Heinrich von Siebenthal zum 70. Geburtstag am 31. Oktober 2015.

1 Beispiele sind das Edikt des Claudius (Apg 18,2) und die Person des Kyros (2 Chr 36,22–23; Jes 44,28; Dan 1,21 u. ö.).

2 Hier ist die viel diskutierte Frage nach der Zerstörung von Jericho (Num 22,1; Jos 6) zu nennen, vgl. etwa Uwe Zerbst, Peter van der Veen (Hg.): *Keine Posaunen vor Jericho? Beiträge zur Archäologie der Landnahme*, Holzgerlingen, 2005.

3 Siehe z. B. Robert Alter: *The Art of Biblical Narrative*, New York, 2011 (Erstauflage 1981) und Helmut Utzschneider, Erhard Blum (Hg.): *Lesarten der Bibel. Untersuchungen zu einer Theorie der Exegese des Alten Testaments*, Stuttgart, 2006.

4 Eine Ausnahmeerscheinung ist der (sehr allgemein gehaltene) Artikel von Johannes F. Diehl: Linguistik, in: Klaus Koenen, Michaela Bauks, Stefan Alkier (Hg.): *Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex)*, 2006 (www.wibilex.de).

zu bieten hat als Werkzeuge zum Ermitteln von Wortbedeutungen und zum Nachvollziehen der Grammatik biblischer Texte. Die allgemeine Sprachwissenschaft hat sich im Verlauf des 20. Jahrhunderts zu einem weiten Feld entwickelt, das überraschende Einsichten und wertvolle Methoden für die Bibelwissenschaft bereit hält.

Der folgende Hauptteil des Artikels (2) beschreibt einige wichtige Bereiche der Linguistik sowie deren mögliche Anwendungen auf die Exegese biblischer Texte. Im Anschluss werden Folgerungen gezogen (3), bevor eine Auswahlbibliographie (4) den Artikel abschließt.

2. Linguistische Kernkompetenzen

Ich nenne im Folgenden einige linguistische Kernbereiche, über die Exegeten informiert sein sollten. Die Darstellung dieser Bereiche erfolgt von den kleineren sprachlichen Einheiten wie Phonem und Morphem ausgehend und zu den größeren wie Wort, Satz und Text fortschreitend, wobei Überschneidungen nicht immer vermeidbar sind. In jedem Abschnitt wird die linguistische Theorie anhand von Beispielen aus den biblischen Sprachen knapp beschrieben. Außerdem werden Anwendungsmöglichkeiten für die Exegese genannt. Inhaltliche Vollständigkeit kann dabei natürlich nicht angestrebt werden, im Gegenteil, einige der Anwendungsbeispiele verstehen sich ausdrücklich als Problemanzeigen zu bestimmten exegetischen Fragestellungen. Dabei ist zu erwarten, dass Kenntnisse der jeweils vorgestellten linguistischen Thematik einen maßgeblichen Beitrag zur Problemlösung leisten können.

2.1 Phonetik und Phonologie

In der *Phonetik*⁵ beschäftigt man sich mit den möglichen Lauten aller Sprachen der Welt sowie mit ihrer Produktion mittels der menschlichen Sprechorgane. Das Internationale Phonetische Alphabet (IPA) bietet eine standardisierte Möglichkeit, all diese Laute schriftlich darzustellen.⁶ In der *Phonologie* untersucht man dagegen die konkreten in einer bestimmten Sprache vorkommenden Laute sowie deren Veränderung unter bestimmten kontextuellen Bedingungen.

Entsprechend lässt sich der Begriff *Phonem* als Grundeinheit der Phonologie definieren: Phoneme sind die kleinsten potenziell bedeutungsunterscheidenden lautlichen Einheiten einer Sprache. Ein Beispiel für das Hebräische liefern die

5 Zu den linguistischen Fachbegriffen, insbesondere zu den in den Überschriften genannten Kernbereichen sowie den im Text kursiv gedruckten Termini vgl. die Einträge bei Hadumod Bußmann (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart, 2002.

6 Siehe <http://www.langsci.ucl.ac.uk/ipa/fullchart.html>.

durch die Konsonanten \aleph und υ repräsentierten Laute.⁷ Die Verbformen $\eta\aleph\gamma$ „sah“ und $\eta\upsilon\gamma$ „er weitete“ machen deutlich, dass der Unterschied der beiden genannten Laute notwendig ist, um die Bedeutung der beiden Wörter, deren Aussprache ansonsten identisch ist, voneinander zu unterscheiden.

Dagegen ist ein *Phon* als Grundeinheit der Phonetik allgemeiner definiert, und zwar als lautliche Einheit, die nicht notwendigerweise bedeutungsunterscheidend sein muss. Beispielsweise kommt im Griechischen der im IPA als [ŋ]⁸ notierte Laut vor, und zwar in Verben wie $\sigma\gamma\gamma\rho\alpha\phi\omega$ oder $\epsilon\gamma\kappa\alpha\lambda\acute{\epsilon}\omega$. Dass dem im Griechischen mit dem Buchstaben γ geschriebenen Laut das Phonem /n/ zugrunde liegt, zeigen augmentierte Formen wie $\sigma\upsilon\nu\epsilon\gamma\rho\alpha\phi\omicron\nu$ und $\epsilon\nu\epsilon\kappa\acute{\alpha}\lambda\omicron\nu\nu$.⁹ Offensichtlich bewirkt eine phonologische Regel der Sprache, dass das Phonem /n/ direkt vor einem /g/ oder /k/ als [ŋ] ausgesprochen wird. Das Phon [ŋ] ist ein *Allophon* von /n/, eine Aussprachevariante, die nur in einem bestimmten lautlichen Kontext aktiviert wird. In der griechischen Orthographie wird das Phonem /n/ in der Aussprägung [ŋ] durch das Graphem γ repräsentiert.¹⁰

Phone bzw. Phoneme lassen sich nach verschiedenen Gesichtspunkten klassifizieren. Die in unserem Kontext wichtigsten Unterscheidungsmerkmale sind die *Artikulationsstelle* im Mundraum und die *Artikulationsart*. Ein Beispiel bieten die Vokale des Griechischen, die sich aufgrund ihrer jeweiligen Artikulationsstelle (vorne, zentral, hinten) und des Öffnungsgrads (geschlossen, halboffen, offen) folgendermaßen tabellarisch darstellen lassen:¹¹

	vorne		zentral		hinten	
	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet	ungerundet	gerundet
geschlossen	/i/ ι	/y/ υ				/u/ ου
halboffen	/ε/ ε,η					/ο/ ο,ω
offen			/a/ α			

Nun sind Phoneme, wie oben dargelegt, nicht als bedeutungstragende Elemente definiert, sondern lediglich als bedeutungsunterscheidende. Wenn einem Phonem keine Bedeutung inhärent ist, dann lässt sich zu Recht fragen, welchen Ertrag die Phonologie neben der Hilfe beim Lernen der alten Sprachen für die Exegese lie-

7 Zur mutmaßlichen Aussprache siehe Paul Joüon, Takimitsu Muraoka: *A Grammar of Biblical Hebrew*, SB 14, Rom, 1991, § 5j,1.

8 Phone werden gewöhnlich in [], Phoneme in // notiert.

9 Heinrich von Siebenthal: *Griechische Grammatik zum Neuen Testament*, Gießen und Basel, 2011, § 15b.

10 In der deutschen Orthographie dient dazu das Graphem „n“, wie der Vergleich von $\acute{\alpha}\gamma\kappa\upsilon\pi\alpha$ mit „Anker“ oder auch „Enkel“ zeigt.

11 Vgl. Siebenthal, *Grammatik*, § 2a. Vokallänge ist in der Tabelle ebenso wenig berücksichtigt wie die Diphthonge, also die Doppelvokale (ου ist unter phonetischem Blickwinkel kein Diphthong, da es als einfacher Vokal [u] ausgesprochen wird).

fert. Tatsächlich erweisen sich Kenntnisse über Phonetik und Phonologie als nützlich für die Textkritik. Denn in biblischen Handschriften finden sich Überlieferungsfehler, die in der Ähnlichkeit bestimmter Phoneme begründet sind. Da ab dem 4. Jahrhundert nach Christus biblische Manuskripte in Skriptorien in großer Anzahl nach Diktat kopiert wurden, waren Hörfehler nicht auszuschließen.¹² So ist in Apk 1,5 eine interessante Variante in der phonetischen Ähnlichkeit zweier Vokale begründet. Während sich in den ältesten und besten Manuskripten die Lesart λύσαντι („der uns durch sein Blut *erlöst* hat“) findet, bietet der Mehrheits-text die Lesart λούσαντι („[...] *gewaschen* hat“).¹³ Der Unterschied der beiden Varianten liegt wahrscheinlich in der phonetischen Ähnlichkeit von υ /y/ (deutsches „ü“) und ου /u/ (deutsches „u“) begründet. Bei beiden handelt es sich um geschlossene gerundete Vokale, der Unterschied liegt lediglich in der Stellung der Zunge (vorne vs. hinten).¹⁴

Eine andere textkritische Problematik betrifft die Ähnlichkeit zwischen den ungerundeten Vordervokalen ι /i/ und η /ε/ einerseits und den beiden geschlossenen Vordervokalen υ /i/ und υ /y/ andererseits. Sowohl die Aussprache von η /ε/ als auch von υ /y/ näherte sich im Lauf der Zeit immer mehr an die Aussprache von ι /i/ an, so dass in spätbyzantinischer Zeit sogar η /ε/ und υ /y/ phonetisch ununterscheidbar geworden waren.¹⁵ Das führte dazu, dass beim Abschreiben biblischer Manuskripte die Buchstaben η und υ oft verwechselt wurden („Itazismus“).¹⁶ So existiert in Eph 4,32 neben der Lesart καθὼς καὶ ὁ θεὸς ἐν Χριστῷ ἐχαρίσατο ὑμῖν („wie auch Gott *euch* in Christus vergeben hat“) die Lesart mit ἡμῖν („*uns*“).¹⁷ Kenntnisse über Phonetik und Phonologie helfen also, textkritische Probleme zu erkennen und einzuordnen. Für eine Entscheidung, welcher Lesart der Vorzug zu geben ist, muss dann allerdings auf das Instrumentarium der Textkritik zurückgegriffen werden.

2.2 Morphologie

Die *Morphologie* beschreibt die Struktur von Wörtern aufgrund ihrer kleinsten bedeutungstragenden Einheiten, der *Morpheme*. Dabei unterscheidet man zwischen lexikalischen und grammatischen Morphemen. Während lexikalische Morpheme Objekte und Sachverhalte der außersprachlichen Welt bezeichnen

12 Bruce M. Metzger: *The Text of the New Testament. Its Transmission, Corruption, and Restoration*, New York und Oxford, ²1968, 14–15.

13 Bruce M. Metzger: *A Textual Commentary on the Greek New Testament*, Stuttgart, ²1994, *ad loc.*

14 Das lässt sich „experimentell“ verdeutlichen, indem man ein deutsches „u“ ausspricht und noch während der Aussprache die Zunge nach vorne schiebt, ohne die Rundung der Lippen aufzugeben oder den Mund weiter zu öffnen: Es entsteht ein „ü“.

15 Siebenthal, *Grammatik*, § 2c.

16 Metzger, *Text*, 191.

17 Metzger, *Commentary*, *ad loc.*

(z. B. οἶκος, εἰρήνη), dienen grammatische Morpheme dazu, Beziehungen zwischen den Elementen eines Satzes auszudrücken (z. B. τῆ- für den Plural feminer Substantive oder ἡ- für die erste Person Singular in der Afformativkonjugation der Verben).

In der neueren Linguistik beinhaltet die Morphologie die beiden Bereiche der Flexion und der Wortbildung. Als *Flexion* bezeichnet man die Realisierung von Wörtern in Abhängigkeit von ihrer syntaktisch-semanticen Funktion, also beispielsweise die Deklination von Substantiven und Adjektiven und die Konjugation von Verben. Deklination und Konjugation gehören zum notwendigen Grundlagenwissen beim Gebrauch der biblischen Sprachen und sind somit natürlich für die Textdeutung unerlässlich.

Interessanter und direkter für die Exegese anwendbar sind Kenntnisse über *Wortbildung*. In diesem Bereich der Morphologie wird untersucht, wie aus bestehenden Wörtern neue entstehen können. Dies geschieht im Wesentlichen durch die Anfügung von Präfixen und Suffixen an einen Wortstamm (Derivation) oder durch die Zusammenstellung mehrerer Wörter (Komposition). Beispielsweise bildet das Wort ἐπίσκοπος ein *nomen agentis*, also ein Substantiv, das einen Handelnden bezeichnet. *Nomina agentis* werden im Griechischen durch die Anfügung bestimmter Suffixe wie etwa -ος an den Stamm des entsprechenden Verbs gebildet.¹⁸ Hier handelt es sich um das Verb ἐπισκοπέω („ansehen, beobachten, beaufsichtigen“). Mit diesem Wissen über Wortbildungsprozesse lässt sich die Bedeutung „Aufseher“ erschließen, was eine Funktion des in 1 Tim 3,2 als ἐπίσκοπος bezeichneten „Bischofs“ darstellt.¹⁹

Ein weiteres Beispiel bietet die Septuaginta: Das Wort θυσιαστήριον („Altar“) ist im Griechischen vor den Schriften der Septuaginta nicht belegt. Sehr wahrscheinlich handelt es sich um einen *Neologismus*, also einen neu eingeführten Ausdruck. Das Substantiv ist aus dem Verb θυσιάζω („opfern“) abgeleitet, und zwar durch die Anfügung des Suffix -τήριον, das für die Bildung von *nomina instrumenti et loci* charakteristisch ist.²⁰ Man könnte das Wort also wörtlich mit „Opferstätte“ wiedergeben. Interessant ist diese Wortbildung deshalb, weil die Übersetzer (zumindest die des Pentateuch und des Josuabuches) sich offensichtlich scheuten, das reguläre griechische Wort βωμός („Altar“) zu verwenden, um einen Altar für den Gott Israels zu bezeichnen. Dieses Wort wurde nur für die unrechtmäßigen Altäre der benachbarten Kulte verwendet. Durch die Bildung und Verwendung von θυσιαστήριον und die daraus resultierende Unterscheidung zwischen rechtmäßigen und unrechtmäßigen Altären haben die Übersetzer also eine theologische Aussage gemacht.

18 Vgl. Siebenthal, *Grammatik*, § 362a.

19 Kenntnisse über Wortbildung befreien allerdings nicht davon, die konkrete Bedeutung des fraglichen Wortes im aktuellen Kontext zu erschließen, wozu auch Wörterbücher zu Rate gezogen werden müssen; siehe zur Problematik Siebenthal, *Grammatik*, § 357b.

20 Siebenthal, *Grammatik*, § 362d.

Auch im Hebräischen spielt die Wortbildung eine wichtige Rolle. So dienen vor allem die Präfixe מ- und -ת dazu, neue Substantive zu bilden.²¹ Beispielsweise ist der Ortsname תְּבַעְרָה in Num 11,3 aus der Verbwurzel בער („brennen“) abgeleitet.²² Hintergrund ist eine ätiologische Begründung des Ortsnamens durch den Hinweis auf das „Feuer Jahwes“, das aufgrund des Murrens der Israeliten dort gebrannt (בער) hat. Moderne Bibelübersetzungen behandeln den Eigennamen unterschiedlich: Die Lutherbibel und die Zürcher Bibel transkribieren lediglich („Tabera“), wodurch die Bedeutung des Namens, die im Hebräischen durch eine reguläre Wortbildung vermittelt wird, verloren geht. Dagegen bieten die Menge-Bibel, die Einheitsübersetzung und die Gute-Nachricht-Bibel neben einer Transkription zumindest eine Übersetzung in Klammern („Brandstätte“ / „Feuerbrand“ / „Brand“). Die Septuaginta hat übrigens auf eine Transkription völlig verzichtet und damit die Ätiologie des hebräischen Textes in der Zielsprache transparent gemacht: καὶ ἐκλήθη τὸ ὄνομα τοῦ τόπου ἐκείνου Ἐμπυρισμός, ὅτι ἐξεκαύθη ἐν αὐτοῖς πῦρ παρὰ κυρίου.²³ Kenntnisse über Morphologie sind also auch dann nützlich, wenn es darum geht, verschiedene Bibelübersetzungen miteinander zu vergleichen.

2.3 Semantik

In der *Semantik* geht es um die Bedeutung sprachlicher Ausdrücke, etwa von Wörtern, Sätzen oder Texten. Traditionell wurde Semantik vor allem als Wortbedeutungslehre betrieben, und dies ist auch die „natürliche“ Zugangsweise vom Standpunkt der Exegese aus: Welche Bedeutung haben die griechischen, hebräischen und aramäischen Wörter des biblischen Textes? Wie sind sie zu übersetzen, und welchen Beitrag leistet ihre jeweilige Bedeutung zum Verständnis des Textganzen?

Hier ist also zunächst die *Lexikologie* interessant, die systematische Erforschung des Wortschatzes einer Sprache. Ihre Ergebnisse sind für einen großen Teil der exegetischen Fragestellungen bereits in Wörterbüchern des Hebräischen, Aramäischen und Griechischen aufbereitet. Allerdings ist darauf hinzuweisen, dass die Verwendung von Wörterbüchern in der Exegese bereits linguistisches Grundlagenwissen voraussetzt. So sollte z. B. die Tatsache, dass das hebräische דָּבָר in Wörterbüchern sowohl mit „Wort“ als auch mit „Sache“ angegeben ist, nicht zu dem Gedanken verleiten, im „hebräischen Denken“ sei „Wort“ im Gegensatz zum „griechischen Denken“ ein „schöpferischer und dynamischer Be-

21 Vgl. Jotjon und Muraoka, *Grammar*, § 88Lo.

22 Oft kommt zu dem Präfix eine feminine Endung hinzu; vgl. Jotjon und Muraoka, *Grammar*, § 88Lr.

23 Die Lautähnlichkeit besteht jetzt nicht mehr zwischen dem Eigennamen und einem Verb (בער und תְּבַעְרָה), sondern zwischen dem Eigennamen und einem Substantiv (ἐμπυρισμός und πῦρ).

griff“.²⁴ Vielmehr spiegelt der Lexikoneintrag für דָּבָר lediglich eine linguistische Tatsache wider, nämlich die Existenz von *Polysemie*, also lexikalischer Mehrdeutigkeit. Wörter können verschiedene Bedeutungen annehmen; es ist dann jeweils der Kontext, der entscheidet, welcher der Angaben im Wörterbuch an einer bestimmten Textstelle der Vorzug zu geben ist.²⁵ Auf keinen Fall aber ergibt sich die Bedeutung eines Wortes in einem konkreten Text aus der Summe der im entsprechenden Lexikoneintrag angegebenen Bedeutungen.²⁶

Ein ganz ähnliches Phänomen von Mehrdeutigkeit wird als *Homonymie* bezeichnet. Hier handelt es sich um mehrere Wörter unterschiedlicher Bedeutung, deren Aussprache und Schreibweise identisch ist. Die Bedeutungen dieser gleich lautenden Wörter sind inhaltlich weiter voneinander entfernt als bei Polysemie. Beispielsweise gibt es zwei hebräische Verben חָרַשׁ, deren Bedeutungen im Qal-Stamm mit „pflügen“ bzw. „taub sein“ angegeben sind. Die Abgrenzung zwischen Homonymie und Polysemie ist unter Linguisten umstritten.²⁷ Daher findet man in verschiedenen Wörterbüchern eine unterschiedliche Behandlung von lexikalischer Mehrdeutigkeit. Während in einem Wörterbuch von Homonymie und damit von verschiedenen Wörtern ausgegangen wird, die dann jeweils eigene Einträge konstituieren (z. B. חָרַשׁ I, חָרַשׁ II), kann in einem anderen Werk bei Annahme von Polysemie ein einziger Eintrag mit verschiedenen Bedeutungen angeführt sein.

Neben Homonymie und Polysemie ist im Wortbestand einer Sprache auch mit *Synonymie* zu rechnen, also mit Bedeutungsgleichheit mehrerer Lexeme. So bedeuten beispielsweise sowohl גָּאָל als auch עָנַק „Tal“. Totale Synonymie, also Austauschbarkeit der betreffenden Wörter in jedem beliebigen Kontext wie bei לָבַד und לָבֵב, ist sehr selten. Häufiger ist mit partieller Synonymie zu rechnen, also damit, dass die Wörter nur in einigen Kontexten gegeneinander ausgetauscht werden können, da einige spezielle Bedeutungskomponenten verschieden sind.

Da (partielle) Synonymie ein sprachübergreifendes Phänomen ist, sollte man die gleichzeitige oder abwechselnde Verwendung verschiedener Wörter mit (annähernd) derselben Bedeutung nicht überbewerten. Es ist also fraglich, ob die beiden Wörter ἀγαπάω und φιλέω tatsächlich eine unterschiedliche Bedeutung

24 Siehe etwa Thorleif Boman: *Das hebräische Denken im Vergleich mit dem griechischen*, Göttingen, 3 1959, 45–55.

25 Auch in der im Tschad gesprochenen (nicht semitischen) Sprache Kanembu (vgl. www.ethnologue.com/language/kbl) bedeutet „mana“ je nach Kontext „Wort“, „Rede“, „Sache“ oder „Problem“.

26 Vgl. die Kritik von James Barr: *The Semantics of Biblical Language*, Oxford, 1961, 228, unter dem Stichwort „illegitimate totality transfer“.

27 Früher rechnete man mit Homonymie, wenn die entsprechenden Lexeme etymologisch, also sprachgeschichtlich, auf verschiedene Ursprünge zurückgeführt werden konnten. Solch ein Kriterium ist jedoch oft nicht anwendbar, da uns die Sprachgeschichte nicht bekannt ist, außerdem ist dieses Kriterium bei einer synchronen Betrachtungsweise ohnehin fragwürdig; vgl. Bußmann, *Lexikon*, s. v. Homonymie, s. v. Polysemie.

haben, nämlich die einer „göttlichen“ und einer „menschlichen“ Liebe,²⁸ wie gelegentlich mit Bezug auf Joh 21,15–17 behauptet wird.²⁹ Dagegen spricht nicht nur, dass ἀγαπάω auch in Texten verwendet wird, die von äußerst menschlicher und fragwürdiger „Liebe“ berichten, z. B. davon, dass Demas „diese Welt (τὸν νῦν αἰῶνα) liebgewonnen“ hat (2Tim 4,10) oder dass Amnon seine Schwester Tamar liebte (2Sam 13,15 LXX). Ein weiteres Argument dafür, dass ἀγαπάω und φιλέω in dem genannten Text synonym gebraucht werden, ist die Tatsache, dass hier auch andere bedeutungsähnliche Wortpaare, nämlich βόσκω und ποιμαίνω („weiden“) sowie ἀρνίον („Lamm“) und πρόβατον („Schaf“), Verwendung finden.³⁰

Bisher ging es in diesem Abschnitt lediglich um die *Denotation* eines Wortes. Mit diesem Terminus wird die „kontext- und situationsunabhängige, konstante begriffliche Grundbedeutung“³¹ bezeichnet, wie sie auch in Wörterbüchern festgehalten wird. Dagegen versteht man unter *Konnotation* die individuellen, emotionalen, stilistischen (u. a.) Bedeutungskomponenten, die in der aktuellen Sprachverwendung das Verständnis eines Wortes oder Ausdrucks mitprägen, aber nicht im Wörterbuch auftauchen. So handelt es sich bei dem Wort ἀρνίον („Lamm“) im letzten Beispiel um ein Diminutivum, also eine Verkleinerungsform von ἀρῆν („Schaf“).³² Als eine konnotative Nebenbedeutung von ἀρνίον in Joh 21,15 lässt sich „schutzbedürftiges Wesen“ vermuten. Das ergibt sich nicht nur aus der Tatsache, dass es sich um ein Diminutivum handelt, sondern auch aus der Verwendung der Metapher von Hirte und Herde im Gesamtkontext der Bibel.³³ Hier ist allerdings zu beachten, dass konnotative Bedeutungskomponenten individuell vom jeweiligen Rezipienten abhängig sind und methodisch nur schwer erhoben werden können. Man ist also auf (möglichst gut zu begründende) Vermutungen angewiesen, welche Konnotation ein Ausdruck für die ersten Leser und Hörer der biblischen Texte gehabt haben kann.³⁴

28 Siehe z. B. C. S. Lewis: *The Four Loves*, New York: Hartcourt, 1960.

29 Vgl. zur Stelle Moisés Silva: *Biblical Words and their Meaning. An Introduction to Lexical Semantics*, Grand Rapids, 1994, 96–97.

30 Beim zweiten Wortpaar handelt es sich nicht um Synonymie, sondern um *Hyponymie* bzw. *Hyperonymie*. Mit diesen Begriffen wird die Relation zwischen einem Unter- und einem Oberbegriff (bzw. umgekehrt) beschrieben. In Joh 21,15–17 wird allerdings keine inhaltliche Unterscheidung zwischen „Lämmern“ und „Schafen“ intendiert sein (s. u. zum Begriff der *Referenz*).

31 Bußmann, *Lexikon*, s. v.

32 Henry G. Liddell, Robert Scott, Henry S. Jones: *A Greek-English Lexicon*, Oxford, 9 1959, s. v. ἀρνίον. Zur Wortbildung (siehe oben 2.2) des Diminutivums mit -ιον vgl. Sieenthal, *Grammatik*, § 361b.

33 Z. B. Ps 23; Jer 31,10; Ez 34; Lk 15, 4–5; Joh 10,1–18; Apg 20,28–29; Heb 13,20; 1Petr 2,25.

34 Der Versuch einer methodisch begründeten Ermittlung von Konnotation ist beschrieben bei Carsten Ziegert: Hebräer als Knechte Gottes – ein Übersetzungsfehler in Jona 1,9 LXX?, in: Walter Hilbrands (Hg.): *Sprache lieben – Gottes Wort verstehen. Beiträge zur bibli-*

Schließlich ist der Begriff der *Referenz* zu nennen. Unter Referenz versteht man die Beziehung zwischen einem sprachlichen Ausdruck und dem Objekt der außersprachlichen Realität, auf den dieser Ausdruck sich bezieht. Die referentielle Bedeutung eines Wortes in einem bestimmten Kontext ist also von ihrer denotativen Bedeutung abzugrenzen. Beispielsweise lässt sich die Bedeutung des griechischen Wortes κύριος denotativ mit „Herr“ bestimmen. Der Referent von κύριος in Lk 1,46 ist der Gott Israels (μεγαλύνει ἡ ψυχὴ μου τὸν κύριον), in Lk 2,11 ist es der von den Juden erwartete Retter (ὅτι ἐτέχθη ὑμῖν σήμερον σωτὴρ ὃς ἐστὶν χριστὸς κύριος), und in Lk 5,12 handelt es sich um Jesus von Nazareth (κύριε, εἰάν θέλῃς δύνασαι με καθαρίσαι). Von *Koreferenz* (oder Referenzidentität) spricht man, wenn mehrere sprachliche Ausdrücke denselben Referenten haben. So ist bei der Auslegung von Joh 21,15–17 zu fragen, ob die Ausdrücke τὰ ἀρνία μου und τὰ πρόβατά μου auf verschiedene oder auf identische außersprachliche Referenten verweisen. Deutlich ist sicher, dass es sich um metaphorische Bezeichnungen der an Jesus Gläubigen handelt. Eine Unterscheidung in „jüngere“ und „ältere“ oder in „unreife“ und „reife“ Gläubige erscheint allerdings über den Sinn und die Thematik des Textes als Ganzes hinauszugehen; es ist eher anzunehmen, dass Koreferenz vorliegt. Die Einsicht, dass in Texten Koreferenz existieren kann, wird davor bewahren, vor allem bei nicht vorliegender Synonymie mehr in einen Text hineinzulegen als ursprünglich intendiert war.

2.4 Syntax

Im Bereich der *Syntax* untersucht man die Regeln zur Bildung von Sätzen einer Sprache sowie die Beziehungen der Satzglieder untereinander. Eine wichtige Anwendungsmöglichkeit syntaktischer Fragestellungen auf die biblische Exegese ist die Wahrnehmung und Untersuchung von „markierten“ im Gegensatz zu „unmarkierten“ syntaktischen Strukturen. Dieser Fragestellung liegt die *Markiertheitstheorie* zugrunde, die davon ausgeht, dass es sprachliche Eigenschaften gibt, deren Vorkommen auffällig und damit beachtenswert ist, während das Vorkommen anderer Eigenschaften eher den unauffälligen „Normalfall“ darstellt.

So gilt im Griechischen der Aorist als unmarkierter *Aspekt* des Verbs, dessen Verwendung keine besondere Zielsetzung hat. Eine Verbform im Aorist drückt lediglich die Tatsache der durch das Verb ausgedrückten Handlung selbst aus. Der Schreiber oder Sprecher hat dabei keinerlei Intention, die Verwirklichung des Verbinhalts näher zu spezifizieren. Dagegen repräsentieren der Präsens- und der Perfektstamm jeweils einen markierten Verbalaspekt, und zwar einen durativen Aspekt beim Präsensstamm, der etwas Andauerndes ausdrückt, und einen

resultativen Aspekt beim Perfektstamm, der für etwas bereits Vorliegendes steht.³⁵

Ein Beispiel bietet Mk 5,36 im Vergleich zur synoptischen Parallelstelle Lk 8,50.³⁶ Im Kontext geht es um den Synagogenvorsteher Jäirus, der Jesus um die Heilung seiner Tochter bittet. Auf dem Weg zu seinem Haus heilt Jesus zunächst eine blutflüssige Frau, anschließend kommen die Diener von Jäirus und berichten ihm, seine Tochter sei zwischenzeitlich gestorben. Während in Lk 8,50 Jesus den Synagogenvorsteher auffordert: *μόνον πιστεύσον* (Aorist), lautet die Aufforderung bei Markus: *μόνον πίστευε* (Präsens). Im Markusbericht wird also der durative Aspekt des Glaubens betont: Jäirus hat bereits geglaubt, als er Jesus um Hilfe bat und soll dies nun weiterhin tun, trotz des Todes seiner Tochter. Bei Lukas wird nun keinesfalls ein „punktueller“, einmaliger Aspekt des Glaubens angesprochen. Da der Aoriststamm unmarkiert ist, lässt sich keine Aussage darüber machen, ob das „Glauben“ an dieser Stelle als ein punktueller Akt oder als etwas Andauerndes verstanden wird. Es lässt sich lediglich feststellen, dass bei Markus der Glaube des Jäirus als (hoffentlich) kontinuierlich verstanden wird. Im vorangehenden Vers ist der Vergleich der Verbformen bei Markus und Lukas interessanterweise umgekehrt zu bestimmen. Hier bietet Mk 5,35 eine unmarkierte Aoristform (*ἡ θυγάτηρ σου ἀπέθανεν*), während in Lk 8,49 der resultative Aspekt des Perfektstamms verwendet und somit das Ergebnis des Sterbens betont wird (*τέθνηκεν ἡ θυγάτηρ σου*).³⁷ Die Frage, warum Markus den Glauben des Jäirus sprachlich als durativ markiert und Lukas das Sterben der Tochter als resultativ, kann hier nicht beantwortet werden, die Feststellung dieses Sachverhaltes sollte jedoch in einem synoptischen Vergleich zu dieser Perikope nicht fehlen.

Eine weitere interessante Problematik, die sich aus der Existenz von markierten und unmarkierten sprachlichen Strukturen ergibt, ist die Frage nach der *Wort- und Satzgliedstellung*. Hierbei geht es vor allem um die Stellung des Verbs im Satz. Im Griechischen ist die Wortstellung relativ frei, da die Beziehungen zwischen den einzelnen Wörtern und Satzgliedern bereits durch die Flexionsendungen festgelegt sind.³⁸ Dagegen steht im Hebräischen bei der unmarkierten Stellung das Verb vor dem Subjekt und dem Objekt.³⁹ Eine markierte Satzstellung kann auf eine Betonung desjenigen Satzglieds hinweisen, das die Stellung des

35 Siebenthal, *Grammatik*, § 192g, 194.

36 Vgl. Siebenthal, *Grammatik*, § 195a.

37 Bei einer Übersetzung ins Deutsche bietet sich hier für den unmarkierten Aorist das deutsche Perfekt an („Deine Tochter ist gestorben“), während der resultative Aspekt des Perfekt am besten durch ein Adjektiv wiedergegeben wird („Deine Tochter ist tot“).

38 Siebenthal, *Grammatik*, § 128b.

39 Joüon und Muraoka, *Grammar*, § 155k. Die Grundwortstellung VSO („Verb – Subjekt – Objekt“) liegt generell bei semitischen Sprachen vor, im Deutschen dagegen SVO und bei der im Tschad gesprochenen Sprache Kanembu SOV. Vgl. Bußmann, *Lexikon*, s.v. Semitische Sprachen, s. v. Grundwortstellung.

Verbs am Satzanfang eingenommen hat.⁴⁰ So wird in Ri 8,23 betont, dass es Jahwe ist, der über Israel herrschen soll (und nicht Gideon): יהוה ימשל בָּכֶם. Im vorangehenden Satz (לֹא־אֶמְשַׁל אֲנִי בָּכֶם) ist die Satzgliedstellung dagegen unmarkiert, dennoch liegt eine Betonung des Subjekts vor, die hier durch die Verwendung des Personalpronomens אֲנִי realisiert wird.

Es ist darauf hinzuweisen, dass sich keine starren Regeln angeben lassen, in welchen Fällen bei einer markierten Satzgliedstellung tatsächlich eine besondere kommunikative Wirkung intendiert ist. Wenn beispielsweise eine *wayyiqtol*-Satzfolge durch einen Umstandssatz unterbrochen wird, dann steht in diesem das Subjekt (mit ו) ebenfalls vor dem Verb, ohne dass das Subjekt betont sein muss.⁴¹ Auch in poetischen Texten wird die Satzgliedstellung oft von anderen Faktoren bestimmt wie z. B. dem Bestreben, einen Chiasmus zu konstruieren. So wird in Ps 2,2a in der ersten Hälfte des Parallelismus die Stellung „Verb – Subjekt“ verwendet (וְיִתְצַבּוּ מִלְכֵי־אֲרָץ), in der zweiten Hälfte dagegen „Subjekt – Verb“ (וְרוֹדְנִים נוֹסְדוּ־יָהָד), ohne dass durch die markierte Satzgliedstellung eine Betonung des Subjekts intendiert wäre. Trotz solcher Einschränkungen lassen sich Kenntnisse über eine mögliche Markierung sprachlicher Elemente fruchtbringend für die Exegese anwenden.

2.5 Textlinguistik

In der *Textlinguistik* untersucht man sprachliche Einheiten, die über den einzelnen Satz hinausgehen, ganze Texte also. Ein *Text* zeichnet sich dadurch aus, dass seine Elemente sinnvoll zusammenhängen (*Kohärenz*), dass er eine kommunikative Funktion hat (*Textfunktion*) und dass er ein strukturiertes Gebilde darstellt (*Textstruktur*).⁴² Die zuletzt genannte Eigenschaft soll im Folgenden weiter ausgeführt werden.

Ein Text besteht aus mehreren *Propositionen*, d. h. satzwertigen Einheiten, die meist durch das Vorhandensein eines Verbs gekennzeichnet sind.⁴³ Beispielsweise liegen in Mk 1,16–18 zehn Propositionen vor, die folgendermaßen in einem Textschaubild⁴⁴ dargestellt werden können:

40 Joüon und Muraoka, *Grammar*, § 155nb.

41 Joüon und Muraoka, *Grammar*, § 155n, nc.

42 Siebenthal, *Grammatik*, § 297.

43 Ausnahmen sind Nominalsätze.

44 Vgl. Siebenthal, *Grammatik*, § 299.

- P1a Καί ...⁴⁵
 P2 παράγων παρὰ τὴν θάλασσαν τῆς Γαλιλαίας
 P1b ... εἶδεν Σίμωνα καὶ Ἀνδρέαν τὸν ἀδελφὸν Σίμωνος
 P3 ἀμφιβάλλοντας ἐν τῇ θαλάσῃ·
 P4 ἦσαν γὰρ ἀλιεῖς.
 P5 καὶ εἶπεν αὐτοῖς ὁ Ἰησοῦς·
 P6 δεῦτε ὀπίσω μου,
 P7 καὶ ποιήσω
 P8 ὑμᾶς γενέσθαι ἀλιεῖς ἀνθρώπων.
 P9a καὶ εὐθὺς ...
 P10 ἀφέντες τὰ δίκτυα
 P9b ... ἠκολούθησαν αὐτῷ.

Propositionen sind in einem Text grammatisch und inhaltlich miteinander verbunden. Auf grammatischer Ebene ist die Proposition P2, die kein finites Verb, sondern ein Partizip enthält, der Proposition P1 untergeordnet, sie ist daher im Textschaubild eingerückt dargestellt. Dasselbe gilt für P3. P4, P5 und P9, die durch koordinierende (nebenordnende) Propositionen (καί bzw. γὰρ) eingeleitet werden,⁴⁶ stehen auf derselben Ebene wie P1, nämlich der höchsten in der Hierarchie der Propositionen. Dabei bietet P4 eine Begründung für einen Teilaspekt der Propositionsgruppe P1-P3. Die Folge P6–P8, die die Rede Jesu darstellt, ist grammatisch unter P5 anzusiedeln, der Redeeinleitung. Innerhalb dieser Folge sind die Hauptsätze P6 und P7 auf gleicher Ebene, der Objektsatz P8 mit Infinitiv ist von P7 abhängig und somit dieser untergeordnet. Schließlich ist P10 aufgrund des Partizips dem Hauptsatz P9 untergeordnet.

Mit Hilfe des Schaubilds lässt sich die hierarchische Struktur des Textes leicht nachvollziehen. Der Text besteht aus vier Hauptsätzen, von denen drei mit der Konjunktion καί eingeleitet werden. Die Propositionen P1, P5 und P9 drücken den Inhalt des Textes *in nuce* aus: Jesus sah die Fischer (P1), sprach zu ihnen (P5), und sie folgten ihm sofort (P9).

Nun ist zusätzlich unter einem inhaltlich motivierten Blickwinkel zu fragen, welches die kommunikativ gewichtigeren Propositionen innerhalb der Hierarchie sind. Eine grammatische Unterordnung muss nämlich noch keine inhaltliche Unterordnung implizieren. So erscheint es sinnvoll, der Propositionsfolge P6–P8, die die Rede Jesu repräsentiert, einen inhaltlich höheren Stellenwert beizumessen als der Redeeinleitung P5. Innerhalb von P6–P8 ist dann zu fragen, wie die einzelnen Propositionen logisch-kommunikativ zusammenhängen. Ist P7–P8 („Ich will euch zu Menschenfischern machen“) die Folge, der Zweck oder der Grund für die Aufforderung in P6 („Folgt mir nach“)? Unter der Voraussetzung, dass

45 Die Konjunktion gehört zum Hauptsatz, d. h. P2 ist zwischen P1a und P1b eingeschoben; Entsprechendes gilt für P9 und P10.

46 Vgl. Siebenthal, *Grammatik*, § 251a-e.

der Text kohärent, also inhaltlich sinnvoll zusammenhängend ist, geht es somit um die Frage, welche inhaltlichen Beziehungen zwischen den einzelnen Propositionen des Textes bestehen.⁴⁷

Viele Aspekte der Textanalyse konnten im Rahmen dieses Übersichtsartikels nur angedeutet werden. Für detailliertere Informationen sei daher ausdrücklich auf die jetzt auch für Theologen leicht zugängliche Fachliteratur zum Thema „Textlinguistik“ verwiesen.⁴⁸

2.6 Soziolinguistik

In der *Soziolinguistik* betrachtet man Sprache als soziales Phänomen. Die Verwendung von Sprache hat auch eine soziale Funktion. Damit lautet die grundlegende soziolinguistische Fragestellung: „Wer spricht welche Sprache wann mit wem zu welchem Zweck?“⁴⁹

Diese Fragestellung ist in solchen Kontexten interessant, in denen Sprachbenutzer mehrsprachig sind, aber auch dort, wo mehrere Varietäten einer Sprache nebeneinander verwendet werden. Mit dem Begriff der *Varietät* bezeichnet man verschiedene Ausprägungen einer Sprache, die etwa von der geographischen Region (Dialekt) oder von der sozialen Schicht (Soziolekt) der Sprecher abhängig sind.⁵⁰

In Bezug auf die Varietäten des Griechischen, die zur Zeit des Neuen Testaments Verwendung fanden, lässt sich Folgendes feststellen:⁵¹ Das Attische, der maßgebliche Dialekt der klassischen Zeit, war in der Epoche des Hellenismus durch das vereinfachende Koine-Griechisch als dominante Varietät abgelöst worden. Dennoch war das Attische zur Zeit Jesu und der ersten Christen noch präsent, und zwar in der Bewegung des „Attizismus“, die diese Varietät als sprachliche Norm ansah und danach strebte, diese Norm in der Literaturproduktion zu verwirklichen. Das Koine-Griechisch diente als Umgangssprache, fand aber in einer gehobenen Form als „literarische Koine“ unter Wissenschaftlern und Romanschriftstellern Verwendung. Interessant ist nun, dass im Neuen Testament die durch den Attizismus für die hohe Literatur gesetzte Norm unbeachtet bleibt. Die Schriften des NT sind stattdessen in der einfachen Varietät des Koine-Griechisch abgefasst. Unter dem Blickwinkel der Exegese könnte man nun fragen, was dieser Verzicht der neutestamentlichen Schriftsteller auf die Normen des Attizismus über sie selbst, über ihre Leser und darüber, wie sie selbst ihre

47 Eine Liste möglicher inhaltlicher Beziehungen, die auch die Gewichtung innerhalb von Propositionspaaren repräsentieren, ist zu finden bei Siebenthal, *Grammatik*, § 352a, b.

48 Es empfiehlt sich die Lektüre des gesamten 4. Kapitels von Siebenthal, *Grammatik* (§ 297–354).

49 Vgl. Bußmann, *Lexikon*, s.v. Soziolinguistik.

50 Die Existenz von hebräischen Dialekten zu biblischen Zeiten wird von Ri 12,5–6 bezeugt (תְּבִלָּה vs. תְּבִלָּה).

51 Siehe dazu Siebenthal, *Grammatik*, 3–4.

Schriften verstanden, aussagt. Und was sagt die Tatsache, dass etwa im Hebräerbrief und im lukanischen Doppelwerk eine leichte Tendenz zur gehobenen Varietät der literarischen Koine feststellbar ist,⁵² über die Autoren und ihre Leser aus?

Ein interessantes in der Soziolinguistik untersuchtes Phänomen ist das *Code-Switching*. Mit diesem Begriff bezeichnet man den Wechsel bzw. die Wahl der verwendeten Sprache oder Varietät in Abhängigkeit von der Situation oder dem Kontext. Als Beispiel lässt sich ein Stuttgarter Staatsanwalt anführen, der am Frühstückstisch mit seiner Familie Schwäbisch spricht und beim Betreten des Gerichtssaals zum Hochdeutschen wechselt. Unterschieden wird zwischen situativem Code-Switching, das auf gesellschaftlichen Normen für bestimmte Situationen basiert – Hochdeutsch in der Familie kann genauso unangemessen sein wie Schwäbisch im Gerichtssaal –, und konversationellem Code-Switching, das bei konstanter Gesprächssituation eine bestimmte kommunikative Funktion erfüllt.

Das Auftreten aramäischer Abschnitte in der Hebräischen Bibel könnte man als konversationelles Code-Switching bezeichnen. Es ist zu fragen, welche Funktion der Wechsel der Sprache in diesen Texten hat: Zu welchem Zweck wird in Gen 31,47 der Name, den Jakob dem Steinhäufchen gibt, aus der Perspektive Labans auf Aramäisch notiert? Welche Funktion hat die Tatsache, dass die Götzenpolemik in Jer 10,11 in aramäischer Sprache geäußert wird? Warum werden in Esra-Nehemia die Edikte des Perserkönigs in der Kanzleisprache Aramäisch zitiert (Esr 4,8–6,18; 7,12–26)? Handelt es sich um Originalquellen? Warum wurden sie nicht ins Hebräische übersetzt? Welchen Status hatten die Sprachen Hebräisch und Aramäisch für die Rezipienten des Esra-Nehemia-Buches? Welche Funktion hat der Sprachwechsel im Danielbuch, bei dem ein langer Abschnitt auf Aramäisch vorliegt (Dan 2,4b–7,28)? Da die Kapitel 1–6 Narrativtexte darstellen, die Kapitel 7–12 dagegen Visionsberichte, ist weiter zu fragen: Welche Funktion hat insbesondere das Code-Switching von Aramäisch zu Hebräisch an der Grenze von Kapitel 7 zu Kapitel 8?

Weitere Beispiele aus dem Neuen Testament lassen sich anschließen: Welche Funktion haben die in den neutestamentlichen Schriften verwendeten hebräischen und aramäischen Wörter wie ἀμήν (z. B. Joh 5,19; 1Kor 14,16), ἀλληλουῖά (Off 19,1) oder μαράνα θά (1Kor 16,22)? Aus welchem Grund war die Inschrift am Kreuz Jesu nach Joh 19,20 dreisprachig (Ἑβραῖστί, Ῥωμαῖστί, Ἑλληνιστί)?

Die Soziolinguistik bietet interessante Fragestellungen, die sich bei der Exegese biblischer Texte mit den Bereichen Umwelt, Zeitgeschichte und Einleitungswissenschaft überschneiden. Es lohnt sich, über die Verwendung verschiedener Sprachen und Dialekte in biblischen Zeiten informiert zu sein.

52 Friedrich Blass, Albert Debrunner, Friedrich Rehkopf: *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch*, Göttingen, 182001, § 3.

3. Folgerungen: So viel Linguistik wie nötig, so wenig wie möglich?

Wieviel Linguistik braucht die Exegese? Die Beispiele zu den linguistischen Kernbereichen haben gezeigt, dass uns bei der Untersuchung biblischer Texte auf Schritt und Tritt linguistische Fragestellungen begegnen. Ob es sich um das phonologische System der biblischen Sprachen handelt, die Regeln der Wortbildung, die Bedeutungen einzelner Wörter, Besonderheiten der Syntax, die Struktur und Funktion von Texten oder die Verwendung von Sprache als soziales Phänomen: in all diesen Bereichen ist zu erwarten, dass sich linguistische Kenntnisse bei der Exegese als nützlich erweisen werden.

Dabei stellen die genannten Kernbereiche lediglich eine Auswahl dar. Die linguistische Pragmatik etwa, die sprachliche Äußerungen in konkreten Situationen untersucht, musste in diesem kurzen Überblick unbeachtet bleiben. Das gleiche gilt für die Sprachstatistik, mit deren Hilfe es beispielsweise möglich ist, die Verteilung von Worthäufigkeiten bei biblischen Autoren oder in Gruppen biblischer Schriften zu untersuchen. Solche Untersuchungen könnten Aussagen über den Stil einzelner Autoren auf eine breitere methodische Basis stellen.

Die Linguistik dient nicht nur dazu, dass sich Studierende der ersten Semester mühsam einige Grundkenntnisse der biblischen Sprachen aneignen (und nach der Prüfung wieder vergessen). Sprachkenntnisse sind erst der Anfang der exegetischen Kompetenz. Es versteht sich von selbst, dass es bei der exegetischen Tätigkeit am konkreten Text nicht ausreicht, den hebräischen, aramäischen oder griechischen Abschnitt lediglich lesen und (mit Hilfsmitteln) ansatzweise verstehen zu können. Nach dem grundlegenden exegetischen Methodenschritt des rudimentären Textverständnisses, der in Form einer „Rohübersetzung“ realisiert werden kann, müssen weitere Themen in den Fokus gelangen, etwa der geschichtliche Hintergrund und die Entstehung der biblischen Schrift und des konkreten Textes, oder die Frage nach den literarischen Formen und Gattungen. Doch eine Beschränkung auf Geschichts- und Literaturwissenschaft als „Hilfswissenschaften“ der Exegese reicht nicht aus. Zum Verständnis eines fremdsprachlichen (nicht nur biblischen) Textes ist es unerlässlich, dass linguistische Kenntnisse angewandt werden. Von dieser Pflicht ist nur befreit, wer die biblischen Sprachen quasi wie seine Muttersprache beherrscht! Wer sich auf linguistische Fragestellungen einlässt, kann mit überraschenden Erkenntnissen und mit einem neuen Blick auf die biblischen Texte rechnen.

Linguistische Kernkompetenzen lassen sich nicht über Nacht erwerben. Wie bei allen exegetischen Methodenschritten sind Grundkenntnisse und Übung gefragt. Dieser kurze Überblick kann bestenfalls einen ersten Eindruck vermitteln. Zum Erwerb anwendungsorientierter linguistischer Kompetenzen, die für die Exegese relevant sind, kann die folgende Auswahlbibliographie als Einstieg dienen.

4. Auswahlbibliographie

- Hadumod Bußmann (Hg.): *Lexikon der Sprachwissenschaft*, Stuttgart,³2002.
- Peter Cotterell, Max Turner: *Linguistics and Biblical Interpretation*, Downers Grove, 1989.
- Johannes F. Diehl: Linguistik in: Klaus Koenen, Michaela Bauks, Stefan Alkier (Hg.): *Das wissenschaftliche Bibellexikon im Internet (WiBiLex)*, 2006 (www.wibilex.de).
- Jan P. Louw: *Semantics of New Testament Greek*, Atlanta, 1982.
- Heinrich von Siebenthal: *Griechische Grammatik zum Neuen Testament*, Gießen und Basel, 2011 (insbesondere Kapitel 4: Textgrammatik).
- Heinrich von Siebenthal: Linguistische Methodenschritte, in: Heinz-Werner Neudorfer und Eckhard J. Schnabel (Hg.): *Das Studium des Neuen Testaments*, Wuppertal,³2006, 51–100.
- Heinrich von Siebenthal: Was ist der Sinn des Textes?, in: Helge Stadelmann (Hg.): *Den Sinn biblischer Texte verstehen. Eine Auseinandersetzung mit neuzeitlichen hermeneutischen Ansätzen*. Gießen, 2006, 128–157.
- Moisés Silva: *Biblical Words and their Meaning. An Introduction to Lexical Semantics*, Grand Rapids, 1994.

Carsten Ziegert

A plea for linguistic knowledge in exegesis

This overview article pleads for using a linguistic approach in the interpretation of biblical texts as well as other methods of investigation. The author introduces the linguistic disciplines of phonetics / phonology, morphology, semantics, syntax, discourse analysis, and sociolinguistics, and applies them to some exegetical problems. It is concluded that the application of linguistic knowledge has the potential to enrich the exegetical process.